

BÜCHER-QUERSCHNITT

HEINRICH EDUARD JACOB, *Blut und Zelluloid*. Roman. Ernst Rowohlt, Berlin.

Dieser außerordentliche Schriftsteller hat etwas, zumindest in Deutschland, außerordentlich Seltenes, ich möchte es das Horazische nennen. Schwer in Kürze zu umschreiben — vor allem ein Könnertum, dessen tiefster Antrieb eben dies eigene Könnertum ist, was, dies muß gesagt sein, in seiner höchsten Art durchaus nicht etwa Formverspieltheit bedeutet, da sein Maß und seine Rechtfertigung immer wieder Wahrheit sein muß. Aber wer hätte heute den reinen Mut dazu? Also ist ein Thema nur in waghalsigem Sprung zu erreichen. Dieser — hier gelungen — stürzt in die abenteuerliche Geschichte eines Films und seiner geheimen Verflechtungen mit Politik; das gefährliche Miasma der Filmbezauberung ist bis ins Mark der europäischen Unruhe gedeutet, die mit Blick und Herz des selbstverständlich guten Europäers beschworen wird. Weit gespannt zwischen Berlin, Paris, Sardinien, zwischen jüdischen Berlin-Menschen, jungen italienischen Aristokraten, sardinischen Räufern, Diplomaten — Mensch und Landschaft mit mediterraner Lust an Klarheit und Nüancen gesehen. — Nach der bezaubernden „Jacqueline“ erwartet man mit Vergnügen eine Kultur der Sprache, die fast schon Haut- und Nervensensationen zu bieten imstande ist. In dieser reichen und biegsamen, entwickelten und geübten, tönenden, musikalischen Sprache hört man im weit gewölbten Sprachraum von 1930 von ferne die heiligen Quellen der deutschen Romantik rauschen. Diese Sprache ist von hoher Eleganz und dabei ganz deutsch. Aber da scheint auch eine Gefahr deutlicher zu werden. In der inneren Technik Jacobs, so als ob er weniger Handlung und Menschen erzählen, erzeugen, als vielmehr sie im Sprachspiegel erscheinen lassen wollte; im Sprachmedium selbst sind Handlung und Sprache wieder kontrapunktiert. Höchst reizvoll — aber es scheint, daß der Schriftsteller zuweilen den Erzähler überwältigt, was sich auch so ausdrückt: hier ist Geist, aber das Bittere am Geiste (Wohlgeschmack der großen Erzähler, den wir am meisten lieben) wird oft allzu aromatisch verflüchtigt. Dennoch bleibt ein beschwingtes, spirituelles, sehr interessantes Buch. Ernst Schwenk.

WILHELM HAUSENSTEIN, *Meister und Werke*. Knorr & Hirth, München. Wenn Wilhelm Hausenstein sich weiter so entwickelt, werden wir Aussicht haben, endlich mal wieder einen lesbaren Kunsthistoriker zu besitzen, d. h. er würde gleich entfernt sein von diesen Leuten, die uns mit trocknen Deduktionen ausdörren, und den anderen, die uns mit schönheitstrunkenen Phrasen seekrank machen. Und er würde, wie man das bisher nur in Frankreich hatte, kultiviert, vielwissend und trotzdem unpräzise schreiben. In den ausgezeichneten Aufsätzen dieses Buches ist zweifellos sehr viel Wissen und Anschauung, beides ist gleichzeitig enthalten, aber es würde vielleicht bei einer gewissen Dämpfung des Pathos aus Ergriffenheit nur noch gewinnen. Denn schließlich hat man es nicht besonders gern, wenn andre begeistert sind. Man möchte sich diesen Zustand selber vorbehalten, und möchte möglichst nur das Material entgegennehmen. Aber auf alle Fälle ist der Autor des „Nackten Menschen in der bildenden Kunst“ von ehemals kaum wiederzuerkennen. H. v. W.

JOE LEDERER, *Musik der Nacht*. Roman. Universitas-Verlag, Berlin. Die delikatesten Hände eines Kritikers müßten erst gefunden werden, imstande, dieses überaus zarte Gebilde, diesen Roman einer Nacht, der letzten der Liebe und dem Tode hingeschenkten Nacht eines jungen Mädchens, anzufassen, ohne daß diese wundervoll berückend erzählte, erfundene, geschaut Geschichte ihren zarten Blumenschmelz verliere, das Duvé ihrer Haut, des Tiefsten, was der Mensch besitzt, die Haut meine ich. Man kennt die Verfasserin aus einem ersten Buch. Man sieht aus diesem zweiten, wie sich ihre Begabung vertieft und diszipliniert hat. Bis ins Letzte ist der abgesteckte Raum dieser Novelle gefüllt. Kein Wort steht zufällig da. Meisterhaft, wie sie, diese Frau, den tragischen Ablauf mit kleinen überaus diskret angebrachten komischen Reflexen verstärkt. Und wie sie es mit stupendem Takt zu vermeiden versteht, sich mit einem Mehr an Mitgefühl zu beteiligen als Figuren und Situationen verlangen. Ich mache eine tiefe, dankbare Verbeugung. F. B.